

DER MENSCH UND SEINE FRAGE NACH DEM ABSOLUTEN. Hrsg. Peter Ehlen. München: Kindt 1994. 223 S.

Die Beiträge des vorliegenden deutsch-russischen Symposions sind einer Frage gewidmet, die zumindest für die russische Gesellschaft keine bloß akademische Frage ist, sondern in der aktuellen Debatte um die Begründung einer philosophischen Anthropologie und Ethik von unmittelbarer Relevanz ist. Der Sammelband wird eingeleitet mit Überlegungen von *Franz von Kutschera* zur ‚Frage nach dem Absoluten in Metaphysik und Religion‘. Sein Fazit: Auch wenn es keine stichhaltigen empirischen und rationalen Argumente für die Annahme einer transzendenten Realität gibt, so kann man metaphysische Annahmen doch als Prinzipien eines Paradigmas ansehen, das ein „mehr oder minder detailliertes Bild der Gesamtwirklichkeit entwirft“ (32 f.). Solche Annahmen bedürfen in diesem Fall keiner Begründung, allerdings müssen sie, wenn sie rational legitimiert werden sollen, einen konstruktiven Beitrag zur Bewährung eines solchen theoretischen Paradigmas leisten. Gerade dies stößt aber aufgrund der inhaltlichen Unbestimmtheit solcher Annahmen auf kaum lösbare Schwierigkeiten, denn aus unbestimmten Annahmen ergeben sich keine konkreten Folgerungen, die etwas zur Überprüfung des Paradigmas durch Erfahrungen beisteuern könnten. Bei der Religion handelt es sich nach von Kutschera nicht um ein theoretisches, sondern um ein weltanschauliches Paradigma. Für dessen Bestimmung spielen „nicht nur inhaltlich wohlbestimmte Aussagen eine Rolle, sondern auch Sätze und Texte, welche die gemeinte Wirklichkeit dem Erleben nahebringen und eine bestimmte Einstellung zu ihr evokieren“ (33). Auch wenn sich aus solchen Sätzen und Texten keine empirischen Folgerungen ergeben, so gibt es doch Möglichkeiten der Bewährung, denn ein solches weltanschauliches Paradigma bewährt sich „nicht nur an Beobachtungsdaten, sondern in der gesamten Lebenserfahrung“ (ebd.). Wenn generell gilt, daß das Absolute unser Begreifen immer übersteigt, so sind doch „religiöse Versuche einer Annäherung adäquater als metaphysische“ (ebd.).

Zurückhaltend gegenüber den Möglichkeiten metaphysischen Denkens äußert sich auch *F. Ricken* in seinem Beitrag über ‚Möglichkeiten und Grenzen der religiösen Sprache‘, wenn er mit Peirce zu bedenken gibt: „Wenn wir von einem metaphysischen Gottesbegriff ausgehen und die Frage nach der Existenz Gottes stellen, so kann sie nur in der Sprache der Metaphysik beantwortet werden. Scheitert dieser Weg, dann erweist sich der Glaube an Gott als unbegründet. Gehen wir dagegen vom vagen alltäglichen Begriff aus, so ist der Glaube an Gott ... ein selbstverständlicher ‚instinktiver‘ Glaube“ (50). Als Desiderate für eine heutige Religionsphilosophie mahnt er an: „Zu leisten wäre eine Beschreibung, die die Eigenständigkeit des Phänomens (sc. Religion) zeigt und sich mit den verschiedenen Formen des Reduktionismus auseinandersetzt. Es wäre der Ort des Phänomens auf der Landkarte unserer Lebensformen zu bestimmen und sein Verhältnis zu anderen Lebensformen, etwa der Moral und der Wissenschaft, anzugeben. Es wäre deutlich zu machen, daß die Religion eine widerspruchsfreie und notwendige Ergänzung der anderen Lebensformen darstellt“ (53). – *A. A. Gussenow* untersucht die ‚Idee des Absoluten als Bedingung der Möglichkeit von Moral‘. Die Suche nach dem Absoluten in der Moral zeitigt s. E. das Ergebnis, „daß es in der Moral nichts Absolutes gibt außer der Idee des Absoluten selbst“ (70 f.). Wenn die Philosophen in diesem Zusammenhang verschiedene moralische Prinzipien formulierten, so machte „Kant ... dem ein Ende, indem er erklärte, daß ein einheitliches allgemeines Sittengesetz existiert, das fordert, sich nur von solchen Prinzipien leiten zu lassen, die auch zu allgemein gültigen werden können“ (71). Ungeachtet aller Kritik, die die Kantische Problemlösung in der Folgezeit gefunden hat, bewahrt sie sich nach Meinung Gussenows bis heute ihre Anziehungskraft, da sie besser als die nachkantischen Versuche einer Begründung der Ethik auf materialen Prinzipien „den realhistorischen Erfordernissen entspricht“ (ebd.). – *G. Haeffner* setzt sich in einem Beitrag, der den Titel trägt ‚Aufgrund wovon kommt einem Menschen die Würde der Person zu?‘ mit Einwänden auseinander, die derzeit gegen eine humanistische Ethik vorgebracht werden. Zu dem vor allem von P. Singer aufgeworfenen Specieismusproblem nimmt er in diesem Zusammenhang wie folgt Stellung: „Auch wenn der Mensch die Bedingungen nicht aufweist, die wesensmäßig ange-

legte Fähigkeit zu einem personalen Verhalten (gar nicht, noch nicht oder nicht mehr) zu einer effektiven Fähigkeit haben werden lassen, so bleibt er doch Angehöriger jener Species, für die jene Fähigkeit charakteristisch ist. Die Idee der Menschenwürde hat also unweigerlich eine speciestische Konnotation allerdings nur im deskriptiven Sinn dieses Wortes“ (107). Hingegen beruht „der Begriff des Specieismus als einer Unterart des Gruppenegoismus oder Naturalismus in seiner polemischen Anwendung auf die Idee der Menschenwürde ... auf Voraussetzungen, die alles andere als selbstverständlich sind (ebd.).

„Von einer nicht ganz explizierten Idee Kants“ (109) geht *E. Solowjow* bei seinen Überlegungen über die unbedingte Gültigkeit des Rechts aus. Wenn es zunächst selbstverständlich scheint, „daß das Unbedingte nur eine der Hypostasen des Vollkommenen ist“, so macht Kant nach Meinung Solowjows demgegenüber geltend: „Unbedingte Anerkennung verdient auch das, was nur bedingt vollkommen ist“ (123). Als „Paradebeispiel eines solchen nicht absoluten und dennoch unbedingt bedeutsamen Gebildes“ kann in diesem Zusammenhang das Rechtssystem gelten, „das auf dem Fundament der Menschenrechte beruht“ (123). Faktisch bezieht Kant damit eine radikale „Opposition zur Tradition der neuuropäischen sozialen Utopie von Thomas Morus bis Karl Marx“ (125). Denn er sieht voraus, „daß das idyllische Projekt einer Gesellschaft, die ohne Strafrecht, institutionalisierte Rechtsprechung und ohne Gefängnisse auskommen will, in jedem Moment zu Willkür, Ausbeutung und massenhaften Repressalien führen kann“ (ebd.). M.a.W. „der Traum von der Zukunft geht bei Kant nirgends über das Bild der Rechtsordnung hinaus“ (ebd.). Das „Problem des absoluten Selbstbewußtseins“ (129) erörtert *A. Kritschewski* in einem Beitrag ‚Spekulativ-theologischer Symbolismus als das Denken des Absoluten‘. Spekulativ-theologischer Symbolismus, so stellt er klar, ist „einerseits Philosophie, die sich innerhalb ihrer selbst zur Gotteserkenntnis und zum Leben in Gott erhebt. Andererseits ist er aber Theologie, die, indem sie ihre tiefsten Intuitionen klärt und entwickelt, über die kulturgeschichtlich gegebenen konfessionell-dogmatischen Grenzen hinausgeht, sich von den der Religion als solcher bis jetzt anhaftenden Vorstellungs- oder Vergegenständlichungsformen überhaupt befreit und dadurch erst fähig wird, „der ... Übertranszendenz wirklich teilhaftig zu werden“, die für Kritschewski „die Sphäre der sich selbst begreifenden Religiosität“ (154 f.) darstellt. – *J. Splett* verbindet seine Darstellung von Hegels Begriff des absoluten Geistes in seiner Werdegeschichte und Systematik mit einer Kritik des Hegelschen Theoriekonzepts. So macht er gegenüber Hegel geltend: Im Unterschied zum Begriff eines Absoluten jenseits von Gut und Böse müsse „(ein) Gott, den der Glaubende vom Teufel unterscheiden will und muß, als Vorstellung erscheinen“ (177). Eine Beschäftigung mit Hegels System kann s. E. wertvoll und fruchtbar sein, wenn man „den Glauben nicht – wie Hegel – als eine primitive Art der Erkenntnis, sondern als ursprüngliches Beten thematisiert“ (ebd.). Bezüglich des Begriffs des Absoluten betont er, absolut sei „nicht ein ‚Absolutes‘ und auch nicht der ‚kategorische Imperativ‘, sondern einzig der absolute Bezug“ (181), wie ihn das christliche Gottesverständnis denkt, wenn es Gott als „trinitarisches Mit-Sein“ (ebd.) faßt. – *L. Wenzler* geht der Frage nach, wie es trotz der Geschichtlichkeit aller Wirklichkeit eine Erfahrung des Absoluten geben könne. Seine Antwort: „Die Kraft der unbedingten Verpflichtung ordnet ... meine Existenz auf eine unendliche Zukunft hin“ (207). Denn „innerhalb der Geschichte kommt der Mensch zu keinem Ziel. Die Geschichte des Menschen mit Gott hat kein Telos, das schon vorgegeben wäre. Es gibt nur den Aufbruch in ein Land, das unbekannt ist wie beim Auszug Abrahams aus seiner Heimat. Doch es ist ein Land, das von Gott verheißen ist“ (ebd.). – *N. Motrochilowa* schließlich befaßt sich mit der „Frage nach dem Absoluten im Zeitalter des moralischen Relativismus“ (209) und setzt in ihrem Beitrag deutliche zeitdiagnostische Akzente. So beschließt sie ihre Ausführungen mit den Worten: „Es beunruhigt mich, daß die Intelligenz, der eigentlich eine wichtige Rolle bei der Suche nach dem sittlich Absoluten zufällt, bei der Lösung blutiger und kriegerischer Konflikte häufig nicht nur schweigt, sondern als Verkünder eines unmoralischen, militanten und nationalistischen Relativismus auftritt“ (218). Folglich liegen für sie gerade hier dringende Herausforderungen für menschliche Zivilisation, diesen Zustand eines „kranken Bewußtseins“ (ebd.) zu überwinden.

Soweit einige Hinweise zu den einzelnen Beiträgen des Symposions, die, wie der Herausgeber im Vorwort mit Recht sagt, sowohl in der Bestimmung des inhaltlichen Aspekts als auch in der Weise des methodischen Zugangs zum Thema beträchtliche Unterschiede aufweisen. Worin sie freilich weitgehend übereinstimmen, ist die Überzeugung, daß sich im Ausgang von der ethischen Grunderfahrung ein tieferes Verstehen des Absoluten erschließt. Deutlich ist zudem, daß in den meisten Beiträgen der russischen Autoren die Erfahrung eine Rolle spielt, „wie sehr geschichtlich Bedingtes sich zum Absoluten aufblähen und vom Menschen unbedingte Unterwerfung fordern und gewinnen kann“ (10).

H.-L. OLLIG S. J.

QUINN, WARREN, *Morality and Action*. Cambridge: Cambridge University Press 1993. XII/255 p.

Der vorliegende Band umfaßt eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze des 1991 verstorbenen Moralphilosophen Warren Quinn (Q.). Der überwiegende Teil dieser Arbeiten wurde bereits zu Lebzeiten des Autors in philosophischen Zeitschriften und Aufsatzbänden publiziert und ist inzwischen ein fester Bezugspunkt für viele, die im Bereich der praktischen Philosophie lehren und schreiben. Philippa Foot hat es deshalb übernommen, ausgewählte Schriften des unerwartet Verstorbenen in einem Sammelband herauszugeben, und ist so einer ursprünglich Q. gegenüber geäußerten Anfrage der *Cambridge University Press* nachgekommen.

Es sind m. E. vor allem zwei Eigenschaften, welche zusammen den auf diese Weise entstandenen Aufsatzband äußerst wertvoll machen. Die erste betrifft den Charakter und das geistige Profil des Autors. Jeder einzelne dieser Aufsätze ist ohne Zweifel das Resultat eines langwierigen und scharfsinnigen Nachdenkens über die jeweilige Thematik. Das zeigt sich vor allem in der Sorgfalt und Präzision, mit der Q. seine Argumente vorlegt. Das zweite Kennzeichen bezieht sich auf den Gegenstand seines Interesses. Trotz ihrer weiten thematischen Reichweite (Entscheidungstheorie, Handlungstheorie, Metaethik, angewandte Ethik, normative Ethik) stellen die insgesamt zwölf Essays zusammengekommen eine facettenreiche Kritik der in den fünfziger und sechziger Jahren einflußreichsten ethischen Theorien dar: eine Kritik des Konsequentialismus (insbesondere des Utilitarismus) und des Subjektivismus (von Stevenson bis Williams). Q.s Beiträge zu sehr disparaten Themenbereichen werden durch dieses durchgängige Anliegen thematisch zusammengehalten. Die zwölf Aufsätze lassen sich außerdem – wenn man von drei thematisch sehr spezifischen absieht – in die folgenden vier thematischen Kategorien einordnen: Objektivität moralischer Urteile; Fragen der angewandten Ethik (Abtreibung, Strafe); Fragen aus dem Grenzbereich zwischen philosophischer Psychologie und Kasuistik (Analyse der Begriffe *doing*, *allowing*, *intending*; das Prinzip der Doppelwirkung; die Unterscheidung zwischen ‚töten‘ und ‚sterben lassen‘ etc.); Rationalität und das menschliche Gut. Jeder einzelne der in *Action and Morality* veröffentlichten Aufsätze zeigt ein ausgeprägtes Gespür für zentrale Fragen in den verschiedenen Debatten der zeitgenössischen praktischen Philosophie. Anstatt kursorisch auf die verschiedenen Beiträge einzugehen, möchte ich deshalb anhand eines Aufsatzes versuchen, einen exemplarischen Eindruck von Q.s Fähigkeit zu vermitteln, Fragen der praktischen Philosophie auf ihre neuralgischen Punkte hin zu analysieren. Ich wähle zu diesem Zweck den letzten Aufsatz mit dem Titel *Putting rationality in its place*, in dem Q. am stärksten an die Fundamente gegenwärtigen moralphilosophischen Denkens rührt.

Es ist die Zielsetzung dieses Beitrages, einerseits eine geläufige und einflußreiche Version von Subjektivismus in Frage zu stellen, da sie große Bedeutung für unser Verständnis der Natur von Handlungsgründen und der praktischen Vernunft hat, und andererseits eine neoaristotelische Form von Objektivismus zu skizzieren, die sich dem genannten Subjektivismus gegenüber als überlegen erweist. Q.s Kritik richtet sich nicht unmittelbar gegen den für subjektivistische Theorien zentralen und häufig kritisierten metaethischen Nonkognitivismus oder den damit einhergehenden Skeptizismus. Ansatzpunkt seiner kritischen Analyse ist eine davon abgeleitete Überzeugung. Ihr zufolge können die moralischen Urteile eines Handelnden trotz ihres nonkognitiven Charakters moralische Entscheidungen, die in Übereinstimmung mit ihnen getroffen werden, ratio-